

Von Josephine Baker zu den Toten Hosen

Der Zürcher Klub «Mascotte» – hundert Jahre zwischen Glamour, Baissen und Rock'n'Roll

Es galt einst als Udo Jürgens' zweites Wohnzimmer, zog Weltstars wie Sammy Davis Jr. an. Nun kann Zürichs «Mascotte» als einer der ältesten Nachtclubs des Landes auf ein ganzes Jahrhundert zurückblicken.

URS BÜHLER

Mit der Eröffnung des «Palais Mascotte» am 13. Januar 1916 gewann das Zürcher Nachtleben wahrlich an Glanz: «Feenhafte Beleuchtung» versprachen Plakate und Inserate zum reichhaltigen Tanzprogramm in «Zürichs vornehmstem Vergnügungsort». Gleichzeitig wurde «die Corso-Bar» dem Verkehr übergeben», wie es die NZZ tags darauf in einem Frontartikel formuliert. Schon der erste Abend habe gezeigt, ist darin zu lesen, dass «solche Vergnügungsorte trotz der Kriegszeit auch in neutralen Ländern durchaus nicht auf den Aussterbe-Etat gebucht werden müssen». Der Nutzen wird aus ganz liberaler Warte beurteilt: «Über die Bedürfnisfrage bei solchen Etablissements zu reden, ist töricht; sie mag jeder beantworten, wie er will.»

Decke mit 1300 Glühlampen

Eingerichtet worden war das Palais im früheren Konzertsaal, einem auf der Höhe des ersten Rangs angesiedelten Nebensaal des damaligen Theaters Corso im gleichnamigen Prachtbau. Das Haus, im April 1900 als Variété eröffnet, war bald auch ein Aufführungsort für Kleinkunst und Filme geworden.

Nebst der neuen American Bar mit reich verkleideten Wänden und prächtigem Buffet würdigte die NZZ auch die Decke des Palais, die 1300 Glühlampen mit einer Gesamtleuchstärke «von 7000 Kerzen» erhellten. Kleine Estraden trugen dazu bei, dass 300 Gäste das Geschehen in der Saalmitte mitverfolgen konnten. In den zwanziger und dreissiger Jahren traten Stars wie Josephine Baker oder der junge Louis Armstrong auf. Und an Silvesterbällen sollten «Tier- und Puppen-Polonaisen» und Überraschungen sich laut Annoncen zu einem Programm fügen, «von dem Zürich spricht».

Heutzutage mag anderes das Stadtgespräch prägen, aber eine Strahlkraft hat sich das «Mascotte» bewahrt. Dass es hundertjährig wird, haben die Pächter zufällig gemerkt, durch einen Hinweis des Historikers Johannes Dettwiler-Riesen. Er stiess bei Recherchen für eine Biografie der Illustratorin und Schauspielerin Leny Bider auf deren «Collage mit Hut-Skizze», mit der in den Anfangszeiten für das Palais geworben



Max Bills «Corso»-Schriftzug besteht seit 1934.

BAUGESCHICHTLICHES ARCHIV DER STADT ZÜRICH



Doch heute treten im «Mascotte» ganz andere Stars auf als Josephine Baker. MASCOTTE

worden war. Und da man Feste feiern soll, wie sie fallen, wird das Jubiläum diesen Mittwoch mit geladenen Gästen begangen, zu denen unter anderem Stadtpräsidentin Corine Mauch spricht.

Dabei kann man eine reiche Geschichte rekapitulieren. In den dreissiger Jahren wurde der erste Stock zum Wiener Café, Max Ernst schuf eigens ein Wandbild dafür, und Max Bill entwarf den heutigen «Corso»-Schriftzug. In den Fünfzigern und Sechzigern dominierten Big Bands, es gab erste Auftritte von Hazy Osterwald, Pepe Lienhard – und ersten Schweizer Go-go-Girls. In den Siebzigern erwarb die Stadt das Haus, stellte es unter Schutz und verpachtete den Klub 1977 an Freddy Burger, der sich bei André Berner in die Mascotte-Gesellschaft eingekauft hatte. Später stieg auch Udo Jürgens ein, der bald das Penthouse im obersten Stock bezog und zu dessen Manager Burger wurde.

Burger, zu dessen kleinem Reich inzwischen auch Restaurants wie der «Sonnenberg» und das «Quai 61» zäh-

len, ist bis heute Mitbesitzer des «Mascotte», das er als «roten Faden» in seiner Laufbahn bezeichnet. Seit bald einem halben Jahrhundert ist er ihm verbunden: Schon 1967 buchte seine Firma Rent-a-Show Bands für den Klub. Auch als dieser mit dem Aufkommen des Discosiebers zu einem der angesagtesten Dancings weit und breit wurde, blieb Live-Musik zentral: Von den fünfziger bis in die achtziger Jahre gab es sie laut Burger fast täglich. Lang ist die Liste der Stars, die er ins Haus brachte, von Percy Sledge über die Hardrocker von Mötley Crüe bis zu Falco. Als Mitbesitzer einer Konzertagentur fädelte Burger so manche After-Show von Weltstars wie Prince ein, der Hallenstadion-Konzerte in intimem Rahmen hier ausklingen liess.

Weitaus am besten aber sollen jeweils Konzerte von Pepe Lienhard und Band gelaufen sein. An eines davon nahm Burger übrigens Sammy Davis Jr. mit, der so begeistert war, dass er mit Pepe gleich ein Alphornduett blies. Ebenso hingerissen war der amerikanische Ent-

ertainer von den Ravioli und anderen Spezialitäten in der «Casa Ferlin». Burger hatte ihn dorthin ausgeführt – und liess Sammy Davis Jr. am nächsten Tag einen «Nachschlag» ins Hotel Atlantis liefern, in dem dieser logierte.

Die Rückkehr zum Erfolg

Das ist nur eine von unzähligen Anekdoten, die Freddy Burger über die Jahrzehnte gesammelt hat. Doch sie handeln nicht nur von Erfolg. So erzeugte Mitte der neunziger Jahre ein teurer Umbau zum «Café Grössenwahn» nach dem deutschen «Villa Wahnsinn»-Konzept nur kurzfristig Magnetwirkung. In der Folge wechselten die Konzepte und Stile, ohne dass die Magie wiederkehrte.

Burger räumt ein, einige Male kurz vor dem Ausstieg gestanden zu sein – vor allem direkt nach der Jahrtausendwende: Das Bellevue kam beim Nachtvolk ausser Mode, man schrieb mehrere Jahre hintereinander Verluste. Doch Burger blieb, mehr noch: Er kaufte sei-

nem Freund und Geschäftspartner Udo Jürgens, der das «Mascotte» einst als seine Stube gesehen hatte, dessen Beteiligung ab und wurde zum Alleininhaber.

Und dann setzte er nochmals zu einem Höhenflug an: 2004 heuerte er ein junges Septett an, dessen Mitglieder schon oft eine gute Nase für die Trends im Zürcher Nachtleben gezeigt hatten. Sechs davon sind noch immer im Boot, man steht seither wieder Schlange vor dem «Mascotte», es treten Grössen wie Morcheeba oder jüngst die Toten Hosen auf, und Peter Maffay pries noch ein Jahr nach seinem Klubkonzert von 2014 dessen Atmosphäre. Der Jahresumsatz beträgt wieder ein Mehrfaches der 1,5 Millionen Franken, auf die er nach dem Millennium gesunken war. Das «Mascotte» lebt also – und bringt unterdessen die vierte Generation zum Vibrieren.

NZZ www.nzz.ch/video

Schlechtere Noten für die Mädchen

ETH-Forscherin testet Physiklehrkräfte auf der Sekundarstufe

Vor allem Berufseinsteiger unter den Lehrkräften lassen ihr Urteilsvermögen trüben vom Geschlecht des Schülers. Mädchen erhalten schlechtere Noten, auch wenn sie die gleiche Antwort geben wie Buben. Dies zeigt eine ETH-Studie.

tox. · Trotz allen Bemühungen um Chancengleichheit zieht es auch heute noch wenige Mädchen in naturwissenschaftliche Berufsfelder. Sarah Hofer, Dozentin für empirische Lehr- und Lernforschung an der ETH Zürich, wollte herausfinden, ob das teilweise auf Rollenklischees der Lehrerschaft zurückzuführen ist. Im Rahmen einer Studie legte sie 780 Physiklehrerinnen und Physiklehrern auf der Sekundarstufe die gleiche halbrichtige Antwort auf eine Prüfungsfrage zur Benotung vor. Diese lautete kurz zusammengefasst: Ein

schwereres und ein leichteres Kind halten das gleiche Seil, während jedes auf seinem Skateboard steht. Was geschieht, wenn das schwerere Kind zu ziehen beginnt? Die fiktive Schülerin oder der fiktive Schüler hatte die Frage in einem kurzen Text beantwortet. Im Erläuterungstext zur Lehrerbefragung wurde das Geschlecht des Prüflings erwähnt, dann aber vorgegeben, in der Studie gehe es lediglich um den Vergleich verschiedener Methoden zum Korrigieren von Prüfungen. Die Lehrerinnen und Lehrer, die an der Studie teilnahmen, stammten aus der Schweiz, aus Österreich und aus Deutschland.

Das Resultat fiel ernüchternd aus. In der Schweiz und in Österreich benoteten jene Lehrer und Lehrerinnen, welche seit weniger als zehn Jahren unterrichten, die Mädchen signifikant schlechter als die Buben. Wie Hofer im «International Journal of Science Education» schreibt, betrug der Unterschied in der Schweiz durchschnittlich 0,7

Noten, in Österreich gar 0,9. Die Lernforscherin ist nicht allzu überrascht vom Befund, da frühere Untersuchungen im Fach Mathematik ähnliche Ergebnisse zeigten. Immerhin: Die erfahrenen Lehrpersonen tappten nicht in die Geschlechterfalle. Bei Physiklehrerinnen und -lehrern mit über zehnjähriger Berufserfahrung hatte das Geschlecht der Schüler keinen Einfluss auf die Noten. Dies stimme sie optimistisch, sagt Hofer. Die erfahrenen Lehrpersonen verfielen offenbar nicht mehr in solche Stereotype. Möglicherweise habe sie ihre Unterrichtspraxis dazu gebracht, allfällige Vorurteile zu revidieren. Oder ihre Lehrerbefragung helfe ihnen dabei, die Bewertung besser zu strukturieren, so dass sie sich nicht von zusätzlichen Informationen ablenken liessen.

Nicht restlos erklären kann sich Hofer die Resultate aus Deutschland: Hier benoteten die unerfahrenen männlichen Lehrpersonen unabhängig vom Geschlecht des Schülers; die Lehrerinnen

hingegen bewerteten die Antworten der Mädchen durchschnittlich um 0,9 Noten schlechter. Möglicherweise waren die Junglehrer dort speziell im Fokus von sogenannten Mint-Programmen, rätselt Hofer. Damit sollen Schülerinnen, aber auch Schüler vermehrt an Fächer wie Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften und Technik herangeführt werden. Denkbar wäre auch, dass die deutschen Lehrerinnen glauben, als Frauen liessen sie sich von Geschlechterstereotypen nicht beeinflussen. Mint-Programme gibt es in allen drei untersuchten Ländern.

Die Noten wirkten sich stark auf das Selbstverständnis der Schülerinnen aus, sagt Hofer. Bewerte man sie schlechter, so leide ihre Motivation. Die Lehrpersonen sollten daher bei jeder Prüfung ein klares Bewertungsschema verwenden, das festlege, für welche Teilantworten welche Punkte vergeben würden. Idealerweise decke man beim Korrigieren die Namen ab.

Joggerin im Wald sexuell belästigt

28-jähriger Mann verhaftet

amü · In einem Wald bei Uster wollte sich ein 28-Jähriger an einer Joggerin vergreifen, wurde aber in die Flucht geschlagen und später verhaftet. Der Täter ist ein abgewiesener Asylbewerber aus Marokko, wie die Kantonspolizei am Montag mitgeteilt hat. Der junge Mann hatte die Joggerin zu Boden gedrückt und liess erst von ihr ab, als sich eine Hundehalterin näherte. Die Frau hatte Schreie gehört und ist dann in die entsprechende Richtung gerannt. Der Täter flüchtete mit einem Velo, konnte aufgrund des Signalements und der rasch aufgenommenen Fahndung aber bald von zwei Verkehrspolizisten verhaftet werden. Es besteht der Verdacht, dass derselbe Täter zuvor auch eine andere Frau sexuell angegangen hatte, die ebenfalls in Uster spazieren war. Die Kantonspolizei schliesst daher nicht aus, dass es noch weitere Opfer gibt, und bittet diese, sich zu melden und Anzeige zu erstatten.